

Predigt am 7. So. n. Trinitatis, 19. Juli 2026, in der Christuskirche Poing
von Pfr. Michael Simonsen – es gilt das gesprochene Wort –

Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. ³Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt. (Hebr 13,1-3)

Als ich vor einigen Jahren einmal in Philadelphia war, dachte ich zunächst gar nicht an den Hebräerbrief. Eher an Rocky Balboa, die Filmfigur von Sylvester Stallone, an die Liberty Bell – und, ehrlich gesagt, auch an Frischkäse. Philadelphia, oder wie seine Einwohner liebevoll sagen: „Philly“, kennt man als Ortsnamen. Aber die wenigsten wissen, dass dieser Name eigentlich ein Programm ist.

Als die Stadt im 17. Jahrhundert gegründet wurde, erhielt sie ihren Namen ganz bewusst. Ihr Gründer verband mit diesem Namen die Hoffnung auf eine Stadt, in der sich Menschen als Mitmenschen begegnen – in geschwisterlicher Verbundenheit. Ein hoher Anspruch. Vielleicht gerade deshalb ein guter Name. Denn dieser Name war nie nur ein Ortsname. Er war von Anfang an ein Programm. Und doch ist er noch viel älter. Schon lange bevor an Amerika zu denken war, gab es in Kleinasien eine Stadt mit diesem Namen. Und älter als beide Städte ist das Wort selbst. Denn Philadelphia ist zunächst gar kein Ortsname, sondern ein griechisches Wort. Es bedeutet: geschwisterliche Liebe.

Genau dieses Wort steht am Anfang unseres Predigttextes: Im Griechischen steht nur ein einziger kurzer Satz: „Die Philadelphia bleibe.“ Warum sagt der Hebräerbrief eigentlich nicht: „Schafft Philadelphia!“ Warum heißt es nicht: „Bemüht euch endlich mehr umeinander!“? sondern: „Die Philadelphia bleibe!“? Liebe Gemeinde, das entspricht dem Herzen reformatorischen Glaubens: Es geht nicht zuerst um das, was wir machen sollen. Es geht um das, was Gott schenkt. Die Gabe geht der Aufgabe voraus. Gott schafft Gemeinschaft. Gott stiftet geschwisterliche Verbundenheit. Darin dürfen wir bleiben. Und aus dieser Verbundenheit wächst etwas.

Der Hebräerbrief beschreibt das ganz unspektakulär. Zunächst nennt er die Gastfreundschaft. In Kürze beginnen für viele die Sommerferien. Nächsten Sonntag wird es dazu die Gelegenheit zu Reisesegnungen geben. Manche fahren weg. Andere bleiben zu Hause. Manche freuen sich auf Begegnungen. Andere freuen sich darauf, endlich einmal ihre Ruhe zu haben. Beides hat seinen guten Grund.

Gastfreundschaft beginnt ja nicht erst, wenn jemand an der Haustür klingelt und wir ihn reinlassen oder reingelassen werden. Sie beginnt viel früher. Sie beginnt dort, wo ein Mensch in unserem Leben Platz bekommt.

Das griechische Wort für Gastfreundschaft klingt ähnlich wie das für „Geschwisterliche Liebe“. Aus Philadelphia wird Philoxenia. Aus der Liebe zu den Geschwistern wächst die Liebe zum Fremden. Vielleicht denkt Ihr gar nicht an den Urlaub. Sondern eher an eine Begegnung aus dem Kirchenkaffee. Ich denke an unseren Partyabend vor dem

Jubiläumsfest, wo auch Leute gekommen sind, mit denen ich mich zum ersten Mal unterhalten habe. Ich kannte sie noch nicht. Jemand kommt neu in die Gemeinde und kennt noch niemanden. Ob dieser Mensch wiederkommt, entscheidet sich manchmal nicht an der Predigt und nicht an der Kirchenmusik, sondern daran, ob jemand sagt: "Schön, dass Sie da sind."

Denn der Hebräerbrief denkt nicht nur an Menschen, denen wir begegnen. Er spricht auch von denen, denen wir *gerade nicht* begegnen. Von Gefangenen. Von Menschen, die misshandelt werden. Von Menschen, die leicht aus unserem Blick geraten.

Erinnert Ihr Euch auch noch an das Jahr 2015 und die vielen Geflüchteten, auch in Poing und manche kamen in unsere Gottesdienste? Der Schrank mit unseren Gesangsbüchern zeugt noch davon. Wenn Sie nachher einmal an den Gesangbuchschränk schauen: Dort stehen bis heute Bibeln auf Arabisch, Urdu und Englisch. Wir haben sie damals angeschafft, weil Menschen aus Syrien, Afghanistan und anderen Ländern mit uns Gottesdienst gefeiert haben. Ich finde, sie dürfen ruhig dort stehen bleiben. Sie erinnern uns daran, dass Gastfreundschaft einmal ganz konkret geworden ist. Manche von uns haben damals Asylbewerber begleitet oder Deutschunterricht gegeben. Haben Kleidung sortiert oder Behördengänge übernommen. Das war eine große Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft. Und zugleich haben viele Menschen damals gespürt, wie unterschiedlich Menschen reagieren. Die einen öffneten ihre Türen. Andere hatten und haben bis heute große Angst.

Ich glaube nicht, dass man das vorschnell moralisch bewerten sollte. Denn Menschen, die selbst um ihren Platz fürchten, öffnen sich oft schwerer. Wer sich bedroht fühlt, zum Beispiel von sozialem Abstieg, zieht sich zurück. Wer sich getragen weiß, kann sich leichter öffnen.

Genau an dieser Stelle geht der Hebräerbrief noch einen Schritt weiter. Er spricht nicht mehr nur von Gastfreundschaft. Er spricht von Menschen, die leiden: „Denkt an die Gefangenen, als wäret ihr Mitgefangene; denkt an die Misshandelten; denn auch ihr lebt noch im Leibe.“ Das finde ich bemerkenswert. Der Hebräerbrief fordert uns nicht auf, den Schmerz anderer Menschen vollständig zu übernehmen. Das könnten wir gar nicht. Wer einmal einen Angehörigen über längere Zeit gepflegt oder einen schwer kranken Menschen begleitet hat, weiß, dass niemand eine solche Last allein tragen kann. Aber ebenso wenig lädt der Hebräerbrief dazu ein, innerlich auf Abstand zu gehen. Er lädt dazu ein, beim anderen zu bleiben.

Solche Erfahrungen kennen viele von uns. Nach einem Gottesdienst erzählt jemand von einer belastenden Diagnose. Eine andere berichtet von den Sorgen um den Partner oder die Eltern. Wir können das Problem nicht lösen. Und doch macht es einen Unterschied, ob jemand mit seiner Not allein bleibt oder ob einer zuhört, nachfragt und einige Tage später noch einmal anruft.

Mitgefühl bedeutet deshalb nicht, dass ich selbst der andere Mensch werde oder seinen Schmerz vollständig übernehme. Mitgefühl bedeutet, dass ich an seiner Seite bleibe und ihn mit seiner Not nicht allein lasse.

Gerade deshalb ist der Satz am Anfang des Predigttextes so wichtig: „Die Philadelphia bleibe.“ Denn nur wer selbst einen Ort hat, an dem er getragen wird, kann andere

mittragen. Nur wer immer wieder erfährt, dass er sich vor Gott nicht erst beweisen muss, wird die Freiheit finden, einem anderen Menschen beizustehen.

Darum beginnt der Hebräerbrief nicht mit der Gastfreundschaft und auch nicht mit dem Mitgefühl. Er beginnt mit der geschwisterlichen Liebe, die Gott schenkt.

Von dort zieht die Liebe immer weitere Kreise. Sie beginnt dort, wo Menschen sich von Christus zusammengerufen wissen. Sie bleibt aber nicht im Kreis der Gemeinde stehen. Sie öffnet Türen, verliert den Fremden nicht aus dem Blick und vergisst auch diejenigen nicht, die niemand sieht und niemand besucht.

Das ist eine schöne Beschreibung christlicher Gemeinde – und auch unserer Christuskirche: als ein Ort, an dem Menschen erfahren, dass sie sich nicht zuerst behaupten müssen, sondern dass sie ankommen dürfen.

Vielleicht war Philadelphia immer mehr ein Programm als eine Beschreibung. Das gilt für die Stadt ebenso wie für die christliche Gemeinde. Wir sind nicht deshalb Gemeinde, weil geschwisterliche Liebe immer schon vollkommen gelingt. Wir sind Gemeinde, weil Gott sie immer wieder neu schenkt. Wer sich in Christus und seiner Gemeinde geborgen weiß, kann auch anderen Geborgenheit geben. Wer selbst nicht vergessen ist, kann auch andere im Gedächtnis behalten. Darin klingt das Wort Jesu aus dem Johannesevangelium nach: „Bleibt in meiner Liebe.“

Wo Menschen in dieser Liebe bleiben dürfen, wächst aus geschwisterlicher Verbundenheit Gastfreundschaft und Mitgefühl.

Möge Gott uns eine solche Gemeinde erhalten – eine Gemeinde, in der die Philadelphia bleibt.